

112.
bedeutendsten

ger.

ns, Oberstr.

-Concert

crée frei.

erie.

1893.

Abzug zahlbar.

00 Mark.

Original-Löose

g, empfiehlt und

Nachnahme

ria W.

den Linden 8.

ten, Neuss,

Zeitung.

er-Jungung.

lieder werden zu der am

achmittag 3 1/2 Uhr statt-

verdingung des Collegen

ter Servaes.

eingeladen.

Deutschland.
Berlin, 29. Mai.
* **Wahlgesetz.** Morgen Dienstag, 30. Mai tritt das Abgeordnetenhaus wieder zusammen und es wird dann zu beschließen haben, ob das Wahlgesetz auf die Tagesordnung des folgenden Tages zu setzen ist. Außerdem wird am Dienstag selber nach Wegfall der Interpellation Douglas über die Coleragefahre über einen Gesetzentwurf verhandelt betr. die im Geltungsbereich des Rheinischen Rechts außerhalb des vormaligen Herzogthums Berg bestehenden Pfandschaften, sowie über die Abänderung und Ergänzung des Gesetzes vom 12. April 1888 über das Grundbuchwesen und die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen im Geltungsbereich des Rheinischen Rechts. Betreffs dieses Gesetzentwurfs werden einige Abgeordnete des Centrums einen wichtigen Änderungsantrag einbringen. Die Verhandlungen über das Wahlgesetz sind natürlich so wichtig, daß kein Mitglied des Centrums fehlen darf. Bei den am 16. April d. J. stattgefundenen Abstimmungen fehlten vom Centrum sechs wegen Krankheit, zwei wegen dringender anderweitiger Verbindungen. In der 1. Abstimmung stimmten für die 2000 Mark-Grenze 155, dagegen 125; in der 2. stimmten für die 3 Mark der Steuerfreien 160, dagegen 123. Dies war eine knappe Mehrheit. Was am 31. vorge schlagen wird, weiß man nicht; aber man weiß, daß dessen Stimme nicht gezählt wird, welcher fehlt.
* **Einigen Beitrag zur amtlichen Wahlbeeinflussung** liefert ein Schreiben, welches ein Dr. med. Kirchberg in Neustadt in Westpreußen der Danziger Zeitung zur Veröffentlichung übergeben hat. Das Schreiben lautet:
„Streng vertraulich! Rathhaus, den 19. Mai 1893.
Hochwohlgeborner Herr Rath, den 19. Mai 1893.
„Euer Wohlgeborner
in Kenntnis, daß Ihnen demnächst 50 Stüd Wahlflugblätter auf meine Veranlassung von einer Berliner Druckerei zugehen werden, um deren gefällige jagde-mäßige Verteilung ich im Interesse der guten Sache ganz ergeben bitte. Ich bemerke hierbei noch, daß jede „amtliche“ Einwirkung bei der Verteilung fort-fällig zu vermeiden ist, die letztere muß als reine Pri-vatsache des Verteilenden vor sich gehen.“ Der Landrath. J. V. Regierungs-Vizefhr.“
Der Einsender bemerkt dazu noch:

„Es enthält dies Schreiben eine nach meiner Mei-nung nicht gestattete amtliche Beeinflussung der Wahl-ten, über welche der Reichstag i. J. zu befinden haben wird. Es wird mir ferner berichtet, daß Se. Excellenz der Herr Oberpräsident v. Götler den Inhalt dieses Schreibens, das an die Gutsbesitzer des Rathhauser Kreises zahlreich verhandelt worden ist, vor seiner Abfen-dung an die Adressaten gelangt haben soll. Ich kann dies nicht glauben. Der Herr comm. Landrath ist aber als solcher noch so kurze Zeit im Rathhauser Kreise, daß es ihm und dem Kreise jedenfalls nützlich wäre, wenn er sich weniger der Beeinflussung der Wahlen widmen würde. Sicher wird auch der Herr Minister des Innern, an den ich mich in dieser Sache sofort be-schwerdeführend gewendet habe, nicht verfehlen, daß sie sich im Interesse der Wahlfreiheit von den aus einer früheren Zeit übernommenen Gewohnheiten möglichst schnell emancipiren.“
* **Der Kaiser und der serbische Staats-treid.** Ueber eine Aeußerung, welche der Kaiser Wilhelm über den serbischen Staatsstreich ge-lassen haben soll, erzählt die „Post.“ Jg. aus Belgrad folgende Mittheilung, für deren Richtig-keit dem Blatte die Verantwortung überlassen bleiben muß:
„Beim Empfange des serbischen außerordent-lichen Gesandten, Obersten Pantelitch, hat Kai-ser Wilhelm bezüglich des Staatsstreiches folgende verbürgte Aeußerung: „Schändliches Unternehmen des jungen Königs, dem meine vollen Sympa-thien gehören! Da hat alles geklappt wie auf dem Glycerinfelde.“
Bekanntlich ließ der junge König von Ser-bien in der Nacht zum 14. April die zu einem Essen geladenen Regenten plötzlich verhaften und ihres Amtes entsetzen, während er sich selbst für grob-jährig erklärte und die Regierung übernahm.
Belgien.
* **Antwerpen, 28. Mai.** Die flämische Bewegung, welche in der letzten Zeit einiger-maßen eingeklappt zu sein schien, erwidert allen Anzeichen nach wieder zu neuem Leben und zwar diesmal mit der deutlich ausgesprochenen Ab-sicht ihrer Leiter, näheren Anschluß an die Deut-schen zu suchen. So veröffentlichte noch kürz-lich der hiesige Professor van Steenwegen unter dem Titel „In't groote Duitschland“ ein begeistertes Werk über Deutschland und seine Bewohner und der flämische Dichter Pol de Mont, sowie der Componist Peter Benoit machen aus ihren Sympathien für die Deutschen heute weniger denn je ein Geheimniß. Die flämische Presse ist zwar im Allgemeinen mit der Wiedergebarte ihrer

dießbezüglichen Ansichten etwas vorsichtig; aber gleichwohl kann man mit Freuden bemerken, wie auch in dieser immer häufiger für die Deut-schen und gegen die Franzosen Partei ergriffen wird. Am interessantesten ist indessen die Hal-tung des Publikums, d. h. des gebildeten Thei-les desselben. Noch vor wenigen Jahren galt dem letzteren nur was französisch hieß für „chic“ und maßgebend; man trank ausschließlich fran-zösische Weine und hörte nur französische Opern und Musikstücke, bis die flämische Bewegung auch in dieser Beziehung eine Aenderung brachte. Peter Benoit und der berühmte Antwerpner Tenorist van Dyck hatten Dank dieser Bewegung ein leichtes Spiel, als sie das Interesse der Flämänder für die deutsche Musik zu erwecken suchten und das ist ihnen denn auch so wohl gelungen, daß heutigen Tages häufig genug Konzerte hieselbst aufgeführt werden, die ganz aus deutschen Nummern bestehen. Daß hiebei nicht mehr die früher allein zugelassenen Flügel von Erard in Paris, sondern regelmäßig solche von der bekannten Pianofortefabrik von Rud. Wlach Sohn in Barmen zur Verwendung kom-men, mag als ein weiteres Zeichen dafür ange-führt werden, wie sehr sich die Geschmackrich-tung der Flämänder mit einem Male geändert hat. In demselben Maße, in welchem das Verständnis für die deutsche Kunst sich hier ein-bürgerte, ist auch das Interesse für die deutsche Sprache gestiegen. Noch vor 6 Jahren war ein junger Flämänder, der deutsch sprach, eine wahre Seltenheit; heute dagegen steht jeder gebil-dete junge Mann eine Ehre darin, auch deutsch zu verstehen. Früher machten ferner die reichen Flämänder ihre Erholungsreisen fast nur nach Frankreich, während sie heute den Rhein und Süddeutschland besuchen und so ließen sich noch mancherlei Beispiele dafür anführen, wie sehr die Sympathien für die Deutschen und für deut-sches Wesen hieselbst in jeder Hinsicht zugenom-men haben. Daß auch den Franzosen diese Wandlung der Dinge nicht unbekannt geblieben ist, das beweisen ihre in der letzten Zeit wieder einmal maßlos heftig gewordenen Angriffe gegen die flämische Bewegung und die Flaminganten; ob aber derartige meist ganz unqualifizirbare Invektiven geeignet sind, die freundschaftlichen Beziehungen der Flämänder von den Deutschen auf die Franzosen zu lenken, das möchten wir mit Rücksicht auf den ganzen Charakter „unserer niederdeutschen Brüder“ höchst bezweifeln.

Frankreich.
* **Paris, 28. Mai.** Da die Revolutionäre für heute bei Gelegenheit des üblichen Besuchs der Gräber der erschossenen Communarden auf dem Friedhofe Père Lachaise eine große Kund-gebung ähnlich der am 1. Mai in Aussicht ge-stellt hatten, traf die Polizeiverwaltung die nach-drücklichsten Maßregeln, um etwaige Ruhe-störungen zu unterdrücken. Die unter die Menge vertheilten Schutzmännchen hielten sich im Hintergrunde zum Einschreiten bereit; auf dem Kirchhof waren Polizeibeamte in bürgerlicher Kleidung zur Ueberwachung aufgestellt. Gegen 2 Uhr hatten sich in dem Versammlungsorte der Revolutionäre und in dessen Umgebung etwa 10,000 Theilnehmer an der beabsichtigten Kund-gebung eingefunden. Sämtliche Arrondisse-ments von Paris und fast alle Gemeinden des Seine-Departements, darunter besonders Saint-Denis und Saint-Denis, waren vertreten. Um 2 1/2 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung nach dem Kirchhof, wo die mitgebrachten rothen Fahnen, etwa 50, entfaltete wurden. Auf die Gräber wurden mehrere Kränze niedergelegt, unter diesen auch einer von der Redaction des „Intransigeant“. Die Socialisten geriethen in Wuth darüber, daß sich auch die Boulangisten an der Kundgebung betheiligen wollten; als sie den von den Boulan-gisten niedergelegten Kranz wegnahmen, kam es zu einem Handgemenge, wobei mehrere Per-sonen, darunter zwei Mitarbeiter des „Intran-sigeant“, verwundet wurden. Gegen 3 Uhr be-gann die Reihe der Reden, die zum Theil in heftigen Ausfällen gegen den Ministerpräsidenten gipfelten. Die versammelte Menschenmenge auf dem Kirchhofe war so groß, daß 4-5 Redner zu gleicher Zeit ihre Ansprache hielten. Die Kundgebung dauerte bis 4 1/2 Uhr; dann rüstete man sich, nachdem mehrere Gräber der Revolu-tionäre besucht worden waren, zum Rückmarsch. Auf nachdrücklichen Befehl der Polizei mußten die rothen Fahnen wieder verfaßt werden. Ge-gen 5 Uhr hatte der Aufzug sein Ende erreicht.
* **Paris, 29. Mai.** Ein wichtiges Decret des heil. Officiums über die Freimaurerei publi-cirt die Semaine Religieuse von Bayonne. Auf Anfragen, welche an den Bischof von Bayonne in Betreff der Denuncirung der Häupter der geheimen Gesellschaft gestellt wurden, hat die Congregation eine Antwort ertheilt, aus welcher sich folgendes ergibt: 1. Die Denuncirung ist obligatorisch, nicht nur wenn es nicht bekannt

Edele Dankbarkeit.
(Schluß.)
3) Der Junge durfte nicht zögern. Er sprang in einen Wagen, in dem schnell gefahrende Leute saßen. Es mußte die höchste Klasse sein. Er drückte sich, von Angst ob seiner Kühnheit glühend, in eine Ecke, während der Zug sich lang-sam in Bewegung setzte. Er streckte seine Hände wie im schwersten Todeskampfe aus und redete die Mitrei-senden an: „D gute Leute, ich bin ein armer kleiner Knabe und habe kein Geld; aber es ist jemand heute Nacht in großer Gefahr und ich muß eilen, ihn zu warnen. Ich sterbe, wenn es mir nicht gelingt. Ich dachte, der Zug werde mich am schnellsten zum Ziele führen. So kam ich hier herein, aber ich fürchte, man wird mich hinauswerfen, denn ich habe kein Geld, um zu zahlen. Ihr wißt, wie viel es kostet, und ich will Euch den ganzen Weg Musik machen, bis ich genau so viel Kupfermünze beisammen habe, als nöthig ist, um zu bezahlen. O gute Leute, es handelt sich um ein Liebeswerk, es geht um ein Menschenleben. Er-hört mich und helfet mir aus Liebe zu dem Gott, dem ihr dienet!“ Die leidenschaftliche Art, mit der er sein Anliegen vorbrachte, der Anblick seines erregten Ant-litzes und seiner von Thränen gefüllten Augen verfehlte die Wirkung nicht. Einige aus der Reisegesellschaft griffen in die Tasche und drückten ihm Geld in die Hand und die meisten redeten ihm freundlich zu. Er dankte mit der gewinnenden Grazie des Südländers und entlockte, seinem Worte treu, seiner Geige wunder-barliche Weisen. Der Lärm des Zuges war ihm fremd, die Feuerfunken, die von der Maschine aufstiegen, und die Signallichter in allen Farben, blendeten seine Augen, die tiefenfernter der Tunnels erschreckte ihn, wie jedes Kind; aber sein Herz war voll von seinem edlen, nützlichen und beherztlichen Voratz — nur der Tod hätte ihn ab-halten können.
Als man ihn bemerkte, daß man an derjenigen Haltestelle angelangt sei, wo er aussteigen müsse, um nach dem Stadtheil zu gelangen, den er aufsuchen wollte, wünschte er den Reisegenossen gute Nacht und stieg aus. So stand er denn auf dem Bahnhof allein. Seine schwarzbraunen Locken glänzten bei dem Lichte der Lampen; er drückte die Violine fest unter seinen Arm; seine Augen irren fremd und furchtsam umher. Einige Augenblicke blickten die Reisenden noch auf ihn, dann entschwand er ihren Augen. Es war noch ein

weiter Weg, den er zurücklegen hatte. Wie sollte er sich in diesem Straßengewirr zurechtfinden? Nur wenige Leute begegneten ihm, die er in gebrochenen Worten nach der Richtung des Wegs hätte fragen können, und diese wenigen wußten vielleicht selbst den Weg nicht oder führten ihn irre. Was der schwile Zug hatte erwarten lassen, das stellte sich zu seinem Unglück jetzt ein, ein Gewitter mit furchtbarem Sturm und Plag-regen. Tropdem arbeitete er sich weiter. Es schlug von nächsten Thürme oben Mitternacht, als er endlich die Straße erreichte, nach der er so lange gesucht hatte. Er war bis auf die Haut durchnäßt und zugleich wie gelähmt von Furcht durch das schredliche Aufleuchten der Blitze und das Dröhnen des Donners. Und doch stand sein Entschluß fest wie ein Fels und seine ganze Seele strebte nach der Ausführung desselben, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol.
Als er sich dem Hause seines edlen Fremdes näherte, fand er alles in und um dem Hause finster. Es war ihm nicht klar, was er eigentlich hier zu thun hatte; er wußte nur das Eine, nämlich, daß der Plan verab-redet sei, seinen Wohlthäter zu berauben, unter Um-ständen zu tödten, und er mußte ihn warnen. Das war alles. Er schlich vorsichtig, mehr kriechend als gehend, um das Haus herum. Dasselbe war eine fast allein stehende Villa, ein kleiner Garten umgab es und führte zu einem großen Plaze hinter dem Hause. Der Knabe wußte, daß man von der Rückseite einbrein-gen wollte, er hatte das aus dem Gespräche gehört. Schwiegend, gleichsam wie ein Schatten eilte er die Stufen hinauf und fleg auf die Veranda, nach welcher hin sich zwei große, sogenannte französische Fenster öffneten. Dieselben waren geschlossen und durch Läden geschützt; als er jedoch sein Auge an eine Ritze legte, meinte er einen schwachen Lichtstrahl zu bemerken. Seine Pulse pochten und sein Gesicht war leichenblau. Aber kaum hatte er das Licht bemerkt, so verwich daselbe auch schon und alles war wieder dunkel. Er fuhr mit der Hand über das Fenster und bemerkte, daß eine ganze Scheibe herausgenommen war. Er drückte vorsichtig auf den Läden und dieser gab nach. Die Kerle waren: also im Hause und ihre feige nächtliche Arbeit hatte begonnen. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, drückte er den Läden bei Seite und schwang sich in das Zimmer. In einer Secunde überlag er das ganze Treiben. Zwei Männer mit geschwärzten Ge-sichtern wühlten im Silbergeräthe, das sie vom Servir-tisch herabgeholt. Sie starrten den Knaben an und

ließen das volle Licht ihrer Blendlaterne auf sein Gesicht fallen. Fluch und Schrei erfolgten sich in demselben Augenblicke, doch der Junge entschlüpfte wie ein Wal ihren Händen, er rief die Thür auf und stieß einen Schrei aus, der alle Bewohner des Hauses aus dem Schlaf weckte. Dann stürzte er sich mit derselben Entschlossenheit auf die Leute, die zwei der Strolche in einen Sad gefesselt hatten; er entriß ihnen mit seinen schwachen Armen denselben und kämpfte mit der Kraft eines Erwachsenen für seines Wohlthäters Eigenthum. „Komm, Knigt,“ sprach einer der beiden Männer erschrocken; „das ganze Haus ist auf. Wir werden ge-pact. Fliehen wir!“
„Ich gehe nicht ohne meine Beute,“ erwiderte der Andere mit einem wilden Fluche. „Du junger Teufel, wo sollst Du loslaufen?“
Der Kleine antwortete nicht; seine Kraft hatte ihn schon fast verlassen, er konnte kaum mehr atmen; es schwindelte ihm bei diesem Kampf auf Leben und Tod. Der Mann hatte es nicht fertig gebracht, ihm die Beute abzurufen; jetzt nahmen ihn Hasttritte, die Hände ab-zuziehen. Mit einem letzten Fluch, der sich den Inter-schenen Röhren entrang, fleg er den Sad fahren. „Du Teufel,“ schrie er, „nur sollst Du wenigstens Deinen Lohn haben.“ Er zog ein langes scharf es Dolchmesser aus dem Gürtel und stieß es ihm ins Herz. Das Blut ergoß sich wie ein Springbrunnen über des Jungen Arm, den er unwillkürlich zum Schutze ausgestreckt hatte. Seine Kraft erlahmte und Finsterniß umgab ihn; er fühlte, wie der Tod ihn übergriff, er stürzte nach vornwärts auf den mit der Blatlage bedeckten Boden. Da wurde es im Zimmer hell und er vernahm mensch-liche Stimmen. Die Seuche erklärte sich selbst. Die Stimme dessen, den er liebte, die Gegenwart des Freun-des, für den er sein Leben geopfert, bewirkte, daß er für einen Augenblick noch einmal hell ward in seinem Geiste; aber in dunkeln Nebel sah er Red und streckte seine Hand nach ihm aus. „Es ist alles geret-tet, Signor,“ flüsterte er; „ich hielt es fest. Ich mußte — Euch warnen, aber ich kam zu spät — ich hat, sie sollten Euch nicht berauben, und sie haben es nicht gethan!“
Neb kniete neben dem Knaben nieder, öffnete das zerissene Hemd und bemühte sich, das schnell entfüh-rende Blut zu stillen. Sein Gesicht war ebenso bleich wie das des sterbenden Kindes. „Wann hast Du dies?“ so frag er schmerzlich. „Laufend Mal eher hätte ich ja all diesen werthvollen Blunder verschmerzt,

als ein Menschenleben, das sich für die Rettung desselben opferte.“ — Die schweren Augenlider öffneten sich und die schon glässigen Augen schienen zu lächeln. „Ihr wart so gut, sprach das Kind sanft. „Ich bin immer unglücklich gewesen, bis — ich Euch sah. Wieviel gedankt Ihr bisweilen meiner und helfst einem andern Knaben so wie ich — um meinethwillen. Die Violine liegt draußen auf der Veranda. Ich möchte sie mit mir haben, denn Sie gaben Sie mir; wenn auch Ma-donna mir ohne Zweifel eine andere im Himmel geben wird, so wird sie doch nicht die Ihrige sein.“
Nach diesen Worten fiel sein Haupt zurück wie das eines müden Kindes, er sah nicht mehr den Mann, dem er so dankbar war. So lohnte ein armer Savoyarde! Ende.

Vermischtes.
* **Blötzlich erblindet.** Ein Candidat der Me-dicin hatte vorgehen mit früheren Corpsbrüdern einem Commerce beizuwohnen. Als er sich nach Hause begab, war er sehr erregt, öffnete deshalb in seiner Wohnung die Fenster und lehnte sich hinaus, um die frische Luft einzuathmen. Nach einiger Zeit fühlte er ein heftiges Brödeln in den Augen. Er schloß daher das Fenster und ging zu Bette. Als er am nächsten Morgen erwachte, fand er Alles im Zimmer dunkel und meinte es sei noch Nacht. Er versuchte daher noch ein-mal einzuschlafen, aber vergeblich. Endlich wurde die Thür geöffnet, die Wirthin trat ein und rief dem Mediciner zu: „Aber Herr S., wollen Sie denn nicht aufstehen, es ist ja heller, lichter Tag.“ — „Deller Tag?“ fragte erkannt der Wirth, „es ist ja noch Alles dunkel.“ Zu seinem Schrecken erkannte er, daß er über Nacht erblindet war. Der junge Mann hatte, erhielt wie er war, durch den Zug die Sehkraft ver-loren.
* **Ueber die Festnahme eines Briganten** in Rom wird dem B. A. gemeldet: Garabinieri nahmen am Donnerstag nach heftigem Widerstande den berühmten Campagna-Briganten Bordoni gefangen. Derselbe hatte sich zu seiner Geliebten nach Rom gewagt. Die Poli-zei, welche von seiner Anwesenheit Kunde erhielt, ließ das Haus umzingeln. Erst als Bordoni einfiel, daß er nicht mehr entkommen konnte, ergab er sich der Ueber-macht.

ermiethen:
übergelassene Zimmer
erzimmer, jetzt ob. October.
rmbter, Oberstr. 21.
ommis sucht in katho.
mer mit Kost u. Logis.
n mit Angabe des Kost-
E. F. an die Exp. d. J.

sein sollte, daß die Häupter den verurtheilten Gesellschaften angehören, sondern auch, wenn sie, als Freimaurer bekannt, als Häupter der Sectionen unbekannt sind; 2. Die Denuncierung ist obligatorisch selbst in denjenigen Gegenden, wo die Freimaurerei von der bürgerlichen Gewalt toleriert ist, wo die Mitglieder derselben Strafflosigkeit genießen, und wo die Kirche von ihrer Disziplinargewalt nicht Gebrauch machen kann.

Italien.

* Rom, 29. Mai. Um 11^{1/2} Uhr wurden im Consistorial-Saal 120 Ruthenen unter Führung des Erzbischofs Sembratowicz vom heil. Vater empfangen. Anwesend waren die Cardinale Ledochowski, Russo-Silla und die Mgr. Mocenni und Persico sowie neun Bischöfe. Auf eine lateinische Ansprache antwortete der Papst lateinisch. In der 23 Minuten langen Ausführung ging er ausführlich auf die Mängel und Fehler im ruthenischen Episcopat, dem Clerus und Volk ein und betonte nachdrücklich die Wichtigkeit guter Sitten, der Friedfertigkeit und ernstlichen Erziehung des Clerus. Nur wenn die jetzigen Zustände gebessert würden, könne man die Einigung der getrennten Kirchen in jenen Gegenden erfolgreich anstreben. Die päpstliche Antwort erregte wegen ihrer Schärfe größtes Aufsehen. Die Pilger überreichten einen Petruspfennig und zahlreiche Geschenke. Nachher fand im Thronsaal der Empfang einer Abordnung der päpstlichen Ritterorden statt, worauf die Ueberreichung der offiziellen Jubiläums-Festschrift erfolgte.

Schweden und Norwegen.

* Christiania, 27. Mai. Die Krisis dauert fort, aber friedlich und ohne daß die Unruhen ausgebrochen wären, die man in Stockholm befürchtet zu haben scheint. Der Kampf zwischen den norwegischen Radikalen einerseits und dem König und dem Ministerium Stang andererseits spielt sich auf vollständig gleichem Boden ab. Das letzte Mittel, welches die Radikalen in Vorschlag brachten, um das Kabinett Stang zur Demission zu veranlassen, ist die Ernennung einer parlamentarischen Kommission, welche alle Amtshandlungen der Regierung kontrollieren und besonders darüber berathen soll, daß die vom Storting bewilligten Kredite von keinem anderen als zu dem ausdrücklich bestimmten Zwecke verwendet werden. Dem Storting wurde auch ein Gesetzesentwurf eingebracht, durch welchen die Civilliste des Königs um 80,000, und die Apanagen des Kronprinzen um 50,000 Kronen gekürzt werden sollen; die Diskussion dieses Antrages ist aber vertagt worden.

Große Aufregung rief hier die Ankunft von drei Kanonenbooten im Hafen von Horten hervor, welche angeblich für den Fall des Ausbruchs etwaiger Unruhen dorthin geschickt worden waren. Der Kriegsminister antwortete auf eine aus diesem Anlaß an ihn gerichtete Interpellation, daß ihm vollständig unbekannt sei, welchen Auftrag diese Fahrzeuge auszuführen hätten. Der Storting gab sich aber mit dieser ausweichenden Antwort nicht zufrieden, sondern beschloß, den Kronprinzen, der die Kanonenboote nach Horten geschickt hat, vor seine Schranken zu laden. Der Kronprinz erhielt auch die Vorladung, leistete derselben aber keine Folge, da dieselbe nicht verfassungsgemäß war. Die Radikalen werden jetzt vom Admiral Røed Erklärungen darüber verlangen, was diese drei Kriegsschiffe im Hafen von Horten zu thun hatten. Falls übrigens das Ministerium Stang die Konversationsfrage vertagt, dann wird der Storting wahrscheinlich nach Ablauf des gegenwärtigen Budgets alle weiteren Kredite verweigern. Auf diesem Gebiete kann dann der Kampf noch lange dauern.

Große Wahlversammlung des Wahlkreises Neuf-Grevenbroich.

Neuf, den 30. Mai.
(Schluß.)

Herr Dr. Lieber, mit stürmischen Beifall begrüßt, gibt zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, aus dem Munde eines solchen Handwerksmeisters wie Herr Euler die richtigen Ansichten und ein Verständnis für den Charakter und die Aufgaben der Centrumpartei zu vernehmen, hinsichtlich deren selbst Politiker vom Fach im Unklaren seien. Es habe ihn gefreut, daß Herr Euler gesagt, daß es nicht genüge, ein „guter Katholik“ zu sein, um die Interessen der Katholiken zu vertreten; gute Katholiken in dem Sinne seien ja schon bei ähnlicher Gelegenheit im Jahre 1887 von den Landräthen in Drogenburen ausgerufen worden. Das war in jener Zeit, als in meiner Heimat ein evangelischer Landrath einem katholischen Bürgermeister die Leviten las, weil er vom „Papst“ gesprochen, „heiliger Vater“ heißt das, hatte der Landrath gemeint. (Heiterkeit.) Wenn evangelische Landräthe anfangen, so in Berehrung gegen den päpstlichen Stuhl zu machen, dann allerdings müssen wir alle Centrumsleute flüchtig werden. Es hat sich stets gezeigt und es wird sich immer zeigen, daß Centrumsleute etwas mehr sein müssen, als Katholiken mit und ohne Käsefingern. Das Centrum ist nicht bloß eine religiöse, sondern in erster Linie auch eine politische Partei, und es wird, darauf können wir uns verlassen, auch nur so lange etwas gelten, als es ein politischer Factor ist. (Sehr wahr.) Von dieser Ueberzeugung getragen, wurde denn auch 1870 nicht wieder der Fehler gemacht, das Centrum als rein confessionelle, sondern als politische Partei zu gründen, als politische Partei auf dem Boden der Verfassung, welche die Abgeordneten verpflichtet, Vertreter aller Stände zu sein und allen Interessen derselben gleichmäßige Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Eine politische Partei sind und wollen wir bleiben und wir müssen es bleiben auch

in Rücksicht auf die Wahrung unserer katholischen Interessen. Mögen wir noch so viele gute Katholiken nach Berlin schicken, die zwar in religiösen Fragen mit dem Centrum stimmen, in wirtschaftlichen Dingen aber ihre eigenen Wege gehen wollen: sie werden immer überstimmt und majorisirt werden, unsere katholischen Interessen werden unterdrückt aber verrathen.

Wir Katholiken sind und bleiben ja in Deutschland stets nur die Minderheit; wir müssen also zeigen, daß wir auch in anderen Angelegenheiten eine Macht sind, mit der man rechnen muß. In der harten Schule jahrelangen Kampfes hat das Centrum gelernt, einzusehen, daß man in Berlin nur dann etwas gilt, wenn man wirklich ein politisches Gewicht in die Waagschale zu werfen hat. Das würden diejenigen am bittersten empfinden, die nun als „gute Katholiken“ nach Berlin geschickt würden; sie würden erfahren, daß man zwar viel schöne und hübsche Worte für sie hätte, im Uebrigen sie aber als Pampelmänner betrachte und die Vertretung katholischer Interessen dieser Herren zum Kindergepöhl mache. Wir alte Centrumsleute sind freilich schon damit zufrieden, die „Bullenbeißer“ zu machen, weil wir uns bewußt sind, daß man oben keine Kräfte mit uns tauschen wird, wenn wir unten nicht die Waden bedecken. (Schallende Heiterkeit.)

Rebner begründet nun in eingehender Weise die ablehnende Stellung des Centrums der Militärvorlage gegenüber. Vor allen Dingen, sagt er, war es hohe Zeit, der Regierung zu zeigen, daß wir eine beliebte, als man ihn nach dem Aussehen seines famosen Zukunftsstaates fragte: „Nur Varron können so was fragen“, sagte Herr Lieber, ähnlich hat ja der Herr Reichskanzler mich abzuführen geglaubt, als ich einen Beweis für die durch die Vorlage dem Vaterlande gewährleistete militärische Sicherheit verlangte. Er meinte, eine größere Unkenntnis in militärischen Dingen könne nicht an den Tag gelegt werden als durch diese Frage.

Nachdem nun der Herr Reichskanzler fort und fort behauptet, daß die Regierungsvorlage das Mindeste des Nothwendigen bedeute, daß der Letzte Mann unerlässlich sei, da wurde natürlich der Antrag Lieber (27,000 Mann als Ausgleich für die zweijährige Dienstzeit innerhalb der jetzigen Präsenz), als unannehmbar bezeichnet; ferner jagte der Antrag Bennigsen mit 45,000 Mann — und als nun endlich der Antrag Huene kam und 6000 Mann weniger bot als die vom Herrn Reichskanzler als unerlässlich bezeichnete Zahl — da meinte der Herr Reichskanzler als Politiker wie als Militär: „Nun im Nothfalle geht es auch so, etwas später nehmen wir auch mehr.“ Dann aber am zweiten Tage darauf erklärte Herr v. Caprivi: „Wir verzichten auf Mehrforderungen und nehmen den Antrag Huene als Maßparole auf.“ Das also sind die Urtheile und Beweise der „Sachverständigen“, die erstlich sagten, „ein Mann kann von der Vorlage abgehen.“ Wenn es so weiter geht und der nächste Reichstag etwa auch nicht bereit sein sollte, den ehemaligen Antrag Huene zu bewilligen, dann kommen wir am Ende noch dazu, daß der Antrag Bennigsen noch für ausreichend erachtet wird, ja wir könnten es sogar noch erleben, daß der Antrag Lieber wieder zu Ehren käme — alles auf Grund der Urtheile unserer Sachverständigen! (Heiterkeit und Bravo!)

Mit diesen militärischen Autoritäten machen wir also allerlei Erfahrungen — oder ist es nicht ferner zum Erlernen und Verwundern, wenn das „Militär-Wochenblatt“ in einem Artikel der letzten Tage erklärte: „Wenn der Reichstag noch einmal die Vorlage ablehnen sollte, dann wäre für die Sicherheit des Vaterlandes noch lange nicht das letzte Wort gesprochen.“ So denken wir auch und ich weise die Berathungen des Reichskanzlers, als sei es mir gleichgültig, wenn die Russen in Berlin und die Franzosen in München ständen, mit aller mir zu Gebote stehenden Entschiedenheit zurück (Bravo!) Wir wollen eben so gut wie der Reichskanzler ein starkes, schlagfertiges Heer, wir wollen die Grenzen des Vaterlandes geschützt und gesichert und es vor dem traurigen Schicksale bewahrt wissen, daß es der Schrecken des Krieges werde: aber wir streuen uns anzuerkennen auf das Urtheil von Autoritäten hin, die sich selbst um alle Autorität in dieser Frage gebracht haben, daß diese Vorlage das Nothwendige und das einzige Mittel zur Erzielung dieses Zweckes sei. In dem wir alles bewilligen, was dazu nothwendig ist, wollen wir aber auch nicht schon vor dem Krieg unsere Kräfte erschöpfen, sondern im Stande bleiben, einen Krieg, sollte ein solches Unglück kommen, auch mit Erfolg zu Ende zu führen. (Sehr richtig!)

Die neue Heeresvorlage fußt auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht. Nach der Verfassung ist jeder wehrpflichtig; aber jeder zum Dienst herangezogen werden soll, das ist der Grundsatz, der vorbehalten. Man sagt nun, in der allgemeinen Heranziehung zum Dienste liege ein Prinzip der „ausgleichenden Gerechtigkeit“. Man sagt, es sei ein Unrecht, daß die Eine dienen müßte, während der Andere freikomme. Allerdings liegt darin eine Ungleichheit wie es der Ungleichheiten aber viele gibt, die wir beim besten Willen nicht hinwegräumen können; diese können wir nicht hinwegräumen, weil die Aufhebung dem Volke eine unerschwingliche Belastung bringen würde. Was das Geld anbelangt, da hört bekanntlich „Verschiedenes auf“ und wenn wir die allgemeine Dienstpflicht, selbst um den Preis der zweijährigen Dienstzeit, nicht tragen können, dann müssen wir es eben bleiben lassen (Sehr richtig!) Ausgleichende Gerechtigkeit ist es aber jedenfalls, wenn man alle diejenigen Umstände berücksichtigt, welche die Familie, die einzelnen Stände berechtigter Weise erheben müssen. Dies aber ist nicht mehr möglich bei der allgemeinen durchgeführten Wehrpflicht. Mit dieser angeblichen „ausgleichenden Gerechtigkeit“ und sonstigen Dingen wird übrigens noch viel Unfug getrieben werden bis zum Tage der Wahl, darauf wollen wir uns gefaßt halten; der Herr Reichskanzler hat auch in dieser Beziehung von seinem Vorgänger gelernt und wenn wir einen Vergleich ziehen mit 1887, dann müssen wir sagen, Herr Caprivi ist auf gutem Wege, den Reichskanzler noch zu „überbismardern“. (Heiterkeit.) Seien wir also auf unserer Hut; lassen wir uns durch nichts beirren und wählen wir noch unserer Ueberzeugung; das Weitere wird sich in Berlin schon finden! (Sehr gut!)

Wie die Vorlage auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht beruht, so ist es auch nur der erste Schritt dazu. Die Herren, welche jetzt sagen, Reben hier vor einem Alphabet, denn Ende gar nicht abzu- sehen ist. Vergewisserten wir uns doch, daß der Herr Kriegsminister uns verrathen hat, die Aushebung habe ergeben, daß wir nicht nur 60,000, sondern sogar 240,000 brauchbare Recruten ausheben könnten! Was da alles als „brauchbar“ mit unterlaufen mag, das will ich nicht unteruchen, nach dem aber, was man heute

gute Truppen, als auf viele Truppen werden Gewicht legen müssen.“

Graf v. Caprivi hat erstaunlich viel von seinem Amtsvorgänger gelernt, allerdings nicht gerade das Gute. So z. B. hat er auch gelernt, daß man ihn nicht an seine alten Reden erinnern darf — was nebenbei gesagt, auch für andere Leute unangenehm sein soll — (Heiterkeit.) „Geben Sie mir doch nicht meine alten Reden aus!“ sagte Fürst Bismarck, „ich weiß nicht, ob ich nicht nächstes Jahr das aus dem Schienestock bringe, was ich heute vertheidige!“ Ja, das ist die Krankheit der heutigen Zeit, daß die Männer nicht nach ihren Worten handeln. (Sehr wahr!) — „Es geht auch so!“ Dieses Wort des Herrn v. Bismarck scheint heute Magie zu sein. Noch nicht drei Jahre sind es her, daß der Reichstzler v. Caprivi die Resolution Windthorst gutgeheißen, welche das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht verworfen — und heute ist derselbe Herr Reichstzler auf dem Boden der allgemeinen Wehrpflicht fordernden Vorlage angekommen. (Hört! Hört!) Durch solche Vorwommnisse mußte allerdings das Vertrauen auf die Sachverständigen im Reichstage sehr erschüttert werden! (Sehr wahr!)

In der Commission erklärte der Reichstzler und er hat das Schritt um Schritt wiederholt: Die Vorlage ist das Mindeste des Nothwendigen; jeder einzelne Mann ist unerlässlich. Verlangen wir dann Beweise für diese Nothwendigkeit, dann wurde uns eine Antwort zu Theil, wie sie der Herr Lieber nicht zu geben beliebte, als man ihn nach dem Aussehen seines famosen Zukunftsstaates fragte: „Nur Varron können so was fragen“, sagte Herr Lieber, ähnlich hat ja der Herr Reichskanzler mich abzuführen geglaubt, als ich einen Beweis für die durch die Vorlage dem Vaterlande gewährleistete militärische Sicherheit verlangte. Er meinte, eine größere Unkenntnis in militärischen Dingen könne nicht an den Tag gelegt werden als durch diese Frage.

Nachdem nun der Herr Reichstzler fort und fort behauptet, daß die Regierungsvorlage das Mindeste des Nothwendigen bedeute, daß der Letzte Mann unerlässlich sei, da wurde natürlich der Antrag Lieber (27,000 Mann als Ausgleich für die zweijährige Dienstzeit innerhalb der jetzigen Präsenz), als unannehmbar bezeichnet; ferner jagte der Antrag Bennigsen mit 45,000 Mann — und als nun endlich der Antrag Huene kam und 6000 Mann weniger bot als die vom Herrn Reichskanzler als unerlässlich bezeichnete Zahl — da meinte der Herr Reichstzler als Politiker wie als Militär: „Nun im Nothfalle geht es auch so, etwas später nehmen wir auch mehr.“ Dann aber am zweiten Tage darauf erklärte Herr v. Caprivi: „Wir verzichten auf Mehrforderungen und nehmen den Antrag Huene als Maßparole auf.“ Das also sind die Urtheile und Beweise der „Sachverständigen“, die erstlich sagten, „ein Mann kann von der Vorlage abgehen.“ Wenn es so weiter geht und der nächste Reichstag etwa auch nicht bereit sein sollte, den ehemaligen Antrag Huene zu bewilligen, dann kommen wir am Ende noch dazu, daß der Antrag Bennigsen noch für ausreichend erachtet wird, ja wir könnten es sogar noch erleben, daß der Antrag Lieber wieder zu Ehren käme — alles auf Grund der Urtheile unserer Sachverständigen! (Heiterkeit und Bravo!)

Mit diesen militärischen Autoritäten machen wir also allerlei Erfahrungen — oder ist es nicht ferner zum Erlernen und Verwundern, wenn das „Militär-Wochenblatt“ in einem Artikel der letzten Tage erklärte: „Wenn der Reichstag noch einmal die Vorlage ablehnen sollte, dann wäre für die Sicherheit des Vaterlandes noch lange nicht das letzte Wort gesprochen.“ So denken wir auch und ich weise die Berathungen des Reichskanzlers, als sei es mir gleichgültig, wenn die Russen in Berlin und die Franzosen in München ständen, mit aller mir zu Gebote stehenden Entschiedenheit zurück (Bravo!) Wir wollen eben so gut wie der Reichskanzler ein starkes, schlagfertiges Heer, wir wollen die Grenzen des Vaterlandes geschützt und gesichert und es vor dem traurigen Schicksale bewahrt wissen, daß es der Schrecken des Krieges werde: aber wir streuen uns anzuerkennen auf das Urtheil von Autoritäten hin, die sich selbst um alle Autorität in dieser Frage gebracht haben, daß diese Vorlage das Nothwendige und das einzige Mittel zur Erzielung dieses Zweckes sei. In dem wir alles bewilligen, was dazu nothwendig ist, wollen wir aber auch nicht schon vor dem Krieg unsere Kräfte erschöpfen, sondern im Stande bleiben, einen Krieg, sollte ein solches Unglück kommen, auch mit Erfolg zu Ende zu führen. (Sehr richtig!)

Die neue Heeresvorlage fußt auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht. Nach der Verfassung ist jeder wehrpflichtig; aber jeder zum Dienst herangezogen werden soll, das ist der Grundsatz, der vorbehalten. Man sagt nun, in der allgemeinen Heranziehung zum Dienste liege ein Prinzip der „ausgleichenden Gerechtigkeit“. Man sagt, es sei ein Unrecht, daß die Eine dienen müßte, während der Andere freikomme. Allerdings liegt darin eine Ungleichheit wie es der Ungleichheiten aber viele gibt, die wir beim besten Willen nicht hinwegräumen können; diese können wir nicht hinwegräumen, weil die Aufhebung dem Volke eine unerschwingliche Belastung bringen würde. Was das Geld anbelangt, da hört bekanntlich „Verschiedenes auf“ und wenn wir die allgemeine Dienstpflicht, selbst um den Preis der zweijährigen Dienstzeit, nicht tragen können, dann müssen wir es eben bleiben lassen (Sehr richtig!) Ausgleichende Gerechtigkeit ist es aber jedenfalls, wenn man alle diejenigen Umstände berücksichtigt, welche die Familie, die einzelnen Stände berechtigter Weise erheben müssen. Dies aber ist nicht mehr möglich bei der allgemeinen durchgeführten Wehrpflicht. Mit dieser angeblichen „ausgleichenden Gerechtigkeit“ und sonstigen Dingen wird übrigens noch viel Unfug getrieben werden bis zum Tage der Wahl, darauf wollen wir uns gefaßt halten; der Herr Reichskanzler hat auch in dieser Beziehung von seinem Vorgänger gelernt und wenn wir einen Vergleich ziehen mit 1887, dann müssen wir sagen, Herr Caprivi ist auf gutem Wege, den Reichskanzler noch zu „überbismardern“. (Heiterkeit.) Seien wir also auf unserer Hut; lassen wir uns durch nichts beirren und wählen wir noch unserer Ueberzeugung; das Weitere wird sich in Berlin schon finden! (Sehr gut!)

Wie die Vorlage auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht beruht, so ist es auch nur der erste Schritt dazu. Die Herren, welche jetzt sagen, Reben hier vor einem Alphabet, denn Ende gar nicht abzu- sehen ist. Vergewisserten wir uns doch, daß der Herr Kriegsminister uns verrathen hat, die Aushebung habe ergeben, daß wir nicht nur 60,000, sondern sogar 240,000 brauchbare Recruten ausheben könnten! Was da alles als „brauchbar“ mit unterlaufen mag, das will ich nicht unteruchen, nach dem aber, was man heute

schon hört, dürfen wir darauf gefaßt sein, demnächst, wenn die Sache einmal durchgeführt sein wird, hinter jedem Bataillon eine Anzahl Weltbeschwerden für die Marabone mitfahren zu müssen! (Heiterkeit.) In Erwägung ist, daß es sich bei den vierzehn Bataillonen, welche zur Stärke von 159 Mann vorläufig in Anlauf gebracht sind — der hohe Etat beträgt 660 Mann — lediglich um eine Verhärtung der Friedens-Armee handelt, für den Kriegsfall hat sie naml. der Reichstag schon lange bewilligt. Beht diese Heeresvorlage durch, dann bietet sich also eine hübsche Fernsicht, und ich möchte fragen, wie da noch von einer Entlastung des Volkes selbst bei Erreichung der zweijährigen Dienstzeit die Rede sein kann! In Betracht zu ziehen sind dann neben der Aussicht auf endlich 240,000 Mann jährlich mehr, auch noch die Offiziere und Unteroffiziere mit ihren Pensionen und Prämien, ferner die ins Unendliche sich steigende Militärarbeitskraft, gegen welche schon heute das Selbstverwaltungsweisen schwer anzukämpfen hat! Was soll denn aus Deutschland werden, treiben wir nicht mit vollen Segeln in den Militärstaat hinein! (Sehr wahr! Sehr richtig!)

Unsere wirtschaftliche Lage ist in den gegenwärtigen Zeiten doch gewiß nicht rosig zu nennen. Vor 16—17 Jahren betrug unsere Reichsschuld 16 Mill.; heute ist sie bereits angewachsen auf 1755 Millionen; sie ist also um mehr als das Hundertfache gestiegen! (Hört! Hört!) Wie die Credit des Reiches, die Steuerkraft seiner Bevölkerung wohl ausreichen, diese neuen ungeheuren Lasten zu tragen, im Frieden die Zinsen, und gar im Kriege die Gelder aufzubringen? Die im Vergleich zu den kolossalen Aufwendungen geringfügig erscheinende Summe von 120 Millionen im Julius-Thurm zu Spanbau würde ja bloß für ein paar Tage reichen! — Es kann ferner heute fast jede Gemeinde ein Viehdien fingen von Erhöhung der Gemeindefinanzen! Angesichts alles dessen ist der Erwerb derjenigen, die die Steuer aufzubringen haben, allgemein im Rückgange. Unser Wirtschaftslieben leidet unter dem unerträglichen Drucke einer durch die verheerenden liberalen Wirtschaftstheorien heraufbeschworenen wilden Production. Man pflegt dann zu sagen: Die Steuer betrage bloß 1^{1/2} Mark pro Kopf der Bevölkerung, angenommen dies einmal, — wer trägt denn die Steuer? — jeder e Kopf? Der wievielte Kopf der Bevölkerung ist denn überhaupt steuerfähig? Und wenn es dabei bliebe! Mit Ausnahme der Bismarck'schen trägt die weitere indirekte Belastung die mittlere Klasse, der kleine Mann! Die Getränke werden sich entweder vertheuern, das man ein kleineres Maß bekommt oder verschlechtert; der Consumt, der Trinker, bezahlt die Steuer! Sodann werden die kleineren Betriebe zu Grunde gehen; wir aber wollen nicht, daß sich die Production noch immer mehr, als es leider schon geschehen ist, in der Hand einiger Großbetriebe vereinigt, die kleinen Existenzen ausheben und zu Proletariaten des Großkapitals gemacht werden! (Bravo!)

Herr Euler sprach von der „Bismarcksteuer“. Gewiß, ich wäre damit einverstanden, wenn sie etwas mehr blutete, aber viel ist hier nicht zu machen. Den großen Herrn von der Börse ist es nämlich ganz gleich, wo sie ihre Bismarcksteuer machen, ob in Berlin, in Paris oder in London — würde also die Börse etwas stark herangezogen werden, dann gingen die Herren einfach ins Ausland, schloffen hier nur die kleinen Geschäfte ab — und die Folge davon wäre: Der mittlere Mann, der sich für seine Ersparnisse eine kleine Rente gekauft hat, würde auch die Bismarcksteuer bezahlen! (Sehr wahr!) Wollen wir eine Bismarcksteuer einführen, so müssen wir zuvor die Börse selbst gefesselt sehen. Will man die neue Heereslast, dann müßte sie vor allen Dingen auf andere Schultern gelegt werden, als auf die des mittleren und kleinen Mannes; die Cardinalfrage aber bleibt immer: Ist sie nothwendig; was nothwendig ist, wollen wir gern bewilligen; selbst die Sachverständigen aber haben uns diese Ueberzeugung nicht beibringen können. (Sehr wahr!)

Ich könnte noch eine Reihe von Einwendungen widerlegen, doch denke ich, die politischen und wirtschaftlichen Gründe für unsere ablehnende Haltung überzeugend vorgetragen zu haben. Wir bleiben stehen auf den Resolutionen Windthorst, welche die Aushebung aller Wehrfähigen verurteilt und in dieser Fassung Eigentum auch des Gesamt-Reichstages geworden ist; auf diesem Boden stehe ich mit Herrn Euler und erkläre mit demselben, daß wir nicht auf den Boden dieser Resolutionen tritt, nicht Mitglieder der politischen Partei des Centrums sein kann. (Bravo!) Ein solcher Mann mag ein noch so guter Katholik sein, — ein Centrumsmann ist er nicht! All die jetzt in Scene getretenen Machenschaften mit den „guten Katholiken“ gehen darauf hinaus, die politische Centrumpartei zu vernichten. Und eben diese politische Partei des Centrums ist all diesen Leuten ein Dorn im Auge und der Stachel im Fleisch — unsere Pflicht ist es daher, als politische Partei auf dem Plage zu bleiben, die Männer, die in schwerer Stunde unsere Kampf gefaßt, mit großer Mehrheit wiederzugewinnen. (Beifall und Zustimmung!)

Noch eins! Wir haben heute die doppelte Pflicht, einzutreten und nochmals einzutreten zu bleiben, weil wir nicht wissen, was für ein Reichstag aus der Urne diesmal hervorgehen wird, möglicherweise haben wir ja wiederum einen Cartell-Reichstag zu erwarten. Zweimal hat der Reichstag mit der Auflösung die Probe gemacht, und beide Male hat das deutsche Volk, vom Centrum abgesehen, seine Probe schlecht bestanden, das muß es sich zur Wehrung setzen. Bedenken wir, daß einem Cartell-Reichstage gegenüber ein hartes Centrum besonders nothwendig ist! Gilt es doch auf fünf Jahre zu entscheiden über das Wohl und Wehe des deutschen Volkes, über die Ordnung seiner inneren Verhältnisse, über Recht und Gerechtigkeit auf allen Gebieten. Es gilt eine social-reformatorisch-wirtschaftliche Gesetzgebung anzubahnen bezu. fortzuführen; aufzuräumen mit der ungeliebten liberalen Gesetzgebung, mit Ideen, die uns nicht allein wirtschaftlich, sondern auch sittlich verdoeben haben, denn wenn heute Männer, die man bisher als eine Säule der Parteien zu verehren und hochzuschätzen gewohnt war, schamlos flüchten werden aus dem einzigen Grunde, weil sie nicht die 4 Bauern zu ihrem Kartenspiel zusammenbringen können (Sehr gut!), dann ist das doch wahrhaftig traurig! (Beifall und Zustimmung!) Es gilt, festzuhalten an der alten idealen Genossenschaft, die unsere Partei aber alle egoistischen und materiellen Interessen gestellt hat, es gilt die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit, der bürgerlichen Freiheit und der Gewissensfreiheit. Für die einzutreten ist stets der Stolz und der Ruhm der Centrumsleute gewesen. Wir schätzen und wahren diese Güter aber

nicht allein vereinigen an Wollen sie materielle nicht verleihe, wir Gerechtigkeit, was also je, Militärvorlag, Fortbestand, rungen aus, ligen Inter, heit und R.

Mit bran, schloß der ho, fier Herzensü, Begeisterung, möglich war, dort dieselbe. Nachdem ic, Beifall sich g, Wenders das, beligen. Der, sehr v. Dal, Wiederwahl a, ablehnen müß, er Abschied v

Nachdem ic, heit zu mein, tage habe ab, theuer gewor, als Vorliebe, sehr ich von, die Centrums, broich mir f, Ich werde im, tüchtigen, dem, vertreten zu, zungung, da, wendigkeit i, hände in un, ihrer Thätigk, der drohen, Zukunft. Mög, Reuß und G, derjenigen G, folgenden W, hängigen un, seine Stimme, gelte und ma, landes verd, tereffen am, meine Wünsche. Da ich in d, persönlich v, bitte ich Sie, ge, fimmung bei, der Wähler, gütigst, Hochachtung,

Vorsitzende, wenn dem selb, Wahlverwaltung, werde. Der Wa, derem Schreibe, zu bringen. Do, aufzustellen, und, dem geduldet, Reifses sein i, Weidenfeld, lenst. (Zusende, Versammlung.) S, fungen verber, derselbe doch, würdiger Katholik, Herr Weiden, Sicherheit gebe, gleicher Liebe, unter vertreten, nun auch ausbr, vergrößert, meinur Lauf er, möge man dem, wolorganisiert, Wahlcomites. Der, Dank Namens d, in so gewaltig, in den Dienst, gelte dies dem, schließlich fah, auch derer zu, geb, Gwaltan auf, Erd, und Treue zu, fammlung auf, in, stimmen, was, hatte die glänz, Das Samenfor, gute Ernte

Nach Beendigu, versammlung in, die verkehrten, Wenders, Weid, Moie. Rel, henden des hiesig, dem Geschäftsf, des Rath. Volk, kleines Fest-G, Personen, darmit, theiligen. Herr, das Wort und, raschabesche, wendenden Abge, Wenders und, feld und Euler, brachte demselb, angenommenes, Herr Dr. Lie, ersten Worten, in apo beschl, Worte des Herrn, Fests Generall, Entschiedenheit, sei seit Windthor, Rebner verbreit, des Centrums, die eines jeden, Ein

gefaßt sein, demnachst, führt sein Werk, hinter demselben Paraden für die en! (Heiterkeit!) In en vieren Bataillonen, in vorläufig in Anlaß beträgt 600 Mann — er Friede na-Wrm ee naml. der Reichstag schon vorlage durch, dann bietet und ich möchte fragen, ig des Volkes selbst bei eiztheit die Rede sein sind dann neben der ann jährlich mehr, auch iere mit ihren Pensionen nendliche sich steigende en welche schon heute wer anzukämpfen hat! werden, treiben wir Militärs hat hinein!

nicht allein für uns; möchten sich doch Alle mit uns vereinen auf diesem Boden! Wollen sie aber nicht unsere Freunde sein, wollen sie materiellen Interessen nachgehen, dann soll das uns nicht verfehlen, mit gleicher Münze zu zahlen — wie wir Gerechtigkeit und Freiheit für uns fordern, so fordern wir es auch in gleicher Weise für unsere Feinde. Was also jetzt auf dem Spiele steht, ist mehr als die Militärvorlage; es sind höhere, ideale Güter, es ist der Fortbestand unserer Partei, die getreu ihren Ueberlieferungen auch in der Zukunft einsehen wird für die heiligsten Interessen der Menschheit, für Wahrheit, Freiheit und Recht!

Mit brausenem, nicht enden wollendem Beifall schloß der hochverehrte Redner; seine Worte, aus tiefer Herzensüberzeugung hervorquellend und von edler Begeisterung getragen, hatten, wie es gar nicht anders möglich war, zu Aller Herzen den Weg gefunden und dort dieselbe Begeisterung erweckt.

Nachdem der immer wieder aufs Neue ausbrechende Beifall sich gelegt, ergreift Herr Bürgermeister a. D. Wenders das Wort, um die Candidatenfrage zu erledigen. Der langjährige Vertreter des Kreises, Herr Frhr. v. Dalwigk, hat zum großen Bedauern eine Wiederwahl aus Gesundheits- und Familienverhältnissen ablehnen müssen. In dem nachstehenden Briefe nimmt er Abschied von seinen Wählern:

Düsseldorf, den 25. Mai 1893.

Gerechter Herr Kallen!

Nachdem ich in Folge meiner ausgezeichneten Gesundheit zu meinem Bedauern eine Wiederwahl zum Reichstage habe ablehnen müssen, kann ich von dem mir neuer gewordenen Wahlkreis nicht scheiden, ohne Ihnen als Vorsitzenden des Wahlkreises Neus-Grevenbroich meine herzlichsten Grüße zu übersenden, wie sehr ich von Dank erfüllt bin für das Vertrauen, was die Centrumswähler des Wahlkreises Neus-Grevenbroich mir seit beinahe 15 Jahren bewiesen haben. Ich werde immer stolz darauf sein, einen so geistreichen, tüchtigen, dem Centrum so treu anhängenden Wahlkreis vertreten zu haben. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Centrumspartei eine Notwendigkeit ist zur Erhaltung geordneter Zustände in unserem Vaterlande und ich sehe in ihrer Tätigkeit eine Bürgschaft zur Ueberwindung der drohenden politischen und sozialen Gefahren der Zukunft. Möge daher das katholische Volk der Kreise Neus und Grevenbroich mit demselben Eifer und derselben Einmütigkeit, wie bisher in diesen und allen folgenden Wahlkämpfen eintreten und stets einen unabhängigen und opferwilligen Anhänger des Centrum sein. Ich bitte Sie, mich bei dieser Gelegenheit auch für die geistliche und materielle Wohlfahrt des Deutschen Vaterlandes zu betheiligen, indem auch seine eigenen Interessen am besten fördern. Auf diesem Wege werden meine Wünsche den Wahlkreis stets begleiten.

Da ich in der nächsten Zeit verheiratet bin, mich persönlich von meinen Wählern zu verabschieden, so bitte ich Sie, gerechter Herr, den Ausdruck meiner Gesinnung bei der nächsten Gelegenheit meinen bisherigen Wählern gütigst vermitteln zu wollen.

Hochachtungsvoll zeichne ich

Frhr. v. Dalwigk.

Vorliegender glaubt in dem Sinne Aller zu sprechen, wenn dem seitigen Vertreter für seine hingebende Wertschätzung der Dank seiner Wähler ausgesprochen werde. Der Wahlauspruch möge diesen Dank in besonderem Maße bei den verehrten Herrn zum Ausdruck bringen. Doch nun gelte es einen neuen Candidaten aufzustellen und da habe das Wahlcomité entsprechend dem gedachten Wunsch, daß es ein Landwirth unseres Kreises sein möge, die Wahl auf Herrn Franz Weidenfeld, Rittergutsbesitzer zu Birkhof gelenkt. (Zubehöriger Beifall bezeugt die Zustimmung der Versammlung.) Der Kandidat habe sich lange Lobpreisungen verdient, er bedürfe derer aber auch nicht, sei derselbe doch weit über unsern Kreis hinaus als vorzüglicher Rathschol und Centrumsmann bekannt.

Herr Weidenfeld sei in der That ein Mann, der die Sicherheit gebe, daß er das Interesse aller Stände mit gleicher Liebe und Hingebung als Reichstagsabgeordneter vertreten werde. (Beifall.) Er frage nun auch ausdrücklich die Versammlung, ob sie mit der vorgeschlagenen Candidatur einverstanden sei. Allgemeinere Zustimmung ergibt die einstimmige Annahme. So möge man denn in die Wahlbewegung kräftig eintreten, wohlorganisiert unter der alten bewährten Leitung des Wahlcomités. Redner sagt alsdann den herzlichsten Dank Namens der Versammlung, den Herren, welche in so gewaltiger, überzeugender Weise ihr Wort heute in den Dienst der guten Sache gestellt haben, besonders gelte dies dem verehrten Herrn Dr. Lieber.

Schließlich fühle er sich gedrungen, an dieser Stelle auch derer zu gedenken, in deren Hand die höchsten Gewalten auf Erden liegen. Zum Heiden der Liebe und Treue zu Papst und Kaiser forderte er die Versammlung auf, in ein brausendes Hoch auf diese einzustimmen, was in begeisterten Weise geschieht. Damit hatte die glänzende Versammlung ihr Ende erreicht. Das Sammentorn ist reichlich geist. Hoffen wir auf gute Ernte

am 15. Juni.

Nach Beendigung der so glänzenden großen Wahlversammlung in der Tonhalle um ca. 8 Uhr wurden die verehrten Gäste Herrn Dr. Lieber, v. der Aht, Wenders, Weidenfeld, Euler zum Hotel „zur Höhe“ (Woe. Pelzer) geführt, begleitet von dem Vorsitzenden des hiesigen Centrumswahlcomités, sowie von dem Geschäftsführer und den Vertrauensmännern des kath. Volksvereins des Kreises Neus. Ein kleines Fest-Essen war bestellt, an dem sich über 100 Personen, darunter die Vertreter der Geistlichkeit, be-theiligten. Herr Stadtverordneter Wilsch. Weiz nahm das Wort und feierte Herrn Dr. Lieber als Generalschäff des Centrum, sowie die weiteren an-wiesenden Abgeordneten Herrn v. der Aht und Wenders und die Reichstagskandidaten Frn. Weidenfeld und Euler als seine getreuen Offiziere und brachte denselben ein allseitig mit großer Begeisterung aufgenommenes Hoch aus.

Herr Dr. Lieber sprach hierauf in wohlgeordneten Worten seinen und seiner Kollegen in ro und in apo herzlichen Dank aus für die wohlmeinenden Worte des Herrn Weiz, wies jedoch die Ehre eines Titels Generalschäff des Centrum mit aller Entschiedenheit zurück. Weber er noch ein Anderer sei kein Wählhelfer der Führer des Centrum. Redner verbreitete sich sodann über die heutige Lage des Centrum und seine Aufgaben im Ganzen sowie die eines jeden Einzelnen, hauptsächlich betonend, wie

die Mitglieder desselben absolut jedes Sonderinteresse hintanzusetzen und in selbstloser Weise ihre ganze Kraft in den Dienst der Fraktion stellen müßten, widrigenfalls könne das Centrum sie nicht in seiner Mitte dulden. Weber sich selbst noch seine Herren Söhne noch seine Familie überhaupt dürfe der Centrumswahlkomitee als solcher berücksichtigen, wie die Ereignisse der letzten Zeit wieder so recht klar gezeigt hätten. Das Wohl aller Stände, das Arbeiter wie des Handwerkers, der Landwirthschaft wie der Industrie, das Wohl des ganzen Staates sei die stete Sorge des Centrumswahlkomitee und er hoffe, daß dies in dem alten Centrumswahlkreis Neus-Grevenbroich wie immer, auch bei den bevorstehenden Wahlen erkannt und zum Ausdruck gebracht werde.

Der Bericht über die Festversammlung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ muß Raum-mangels wegen auf morgen zurückgelegt werden.

Zur Wahlbewegung.

* Dorsien, 26. Mai. Unser erster Bericht über die sehr bemerkenswerthe Versammlung der Vertrauens-männer des Wahlkreises Dorsien-Weidlinghausen wird durch folgende Zuschrift ergänzt. Der bisherige Reichstagsabgeordnete, Hr. Wedmann aus Dorsien, erstattete eingehenden Bericht über die Tätigkeit der Centrumswahlkomitee in Reichstage und bemerkte, daß ihn nur im letzten Jahre geschäftliche Verhältnisse an steter Theilnahme hindert hätten, daß er doch in steter Fühlung mit der Fraktion geblieben und an allen wesentlichen Abstimmungen theilgenommen habe. Die Anträge auf Aufstellung des Herrn Jac. Euler aus Dorsien, dessen Candidatur übrigens allseitigen Anklang fand, sowie des Herrn Ortsvorstehers Galland zu Westerholt tonen keine Berücksichtigung finden, da Herr Wedmann zur Wiederannahme des Mandats sich bereit erklärt hatte. Die Versammlung erklärte sich mit drei Viertel Mehrheit für die Wiederwahlung Wedmann's. Da die Berechtigung der Versammlung angezweifelt wurde, stellte das zu Recht beiseite Kreis-Wahlcomité fest, daß es die Aufstellung Wedmann's angenommen habe. Gebührend begrüßt wurde die Erklärung anwesender Land-wirthe, daß die überwiegende Mehrheit der Landwirthe dem Frhr. v. Scharlemer-Witz seine Gefolgshaft leiste und daß eine Anzahl Landwirthe ihre Unterthür unter dem Scharlemer'schen Vorzeichen zurückgezogen habe. Ein hervorragendes Vorstandsmitglied des Bauern-Vereins, zugleich Mitglied des Kreis-Wahlcomités, erklärte, daß er sich voll und ganz den Wünschen der heutigen Vertrauensmänner-Versammlung anschließen werde.

Rheinland-Westfalen.

Neus, den 30. Mai.

Die anhaltende Dürre und Trockenheit, welche vor einiger Zeit allenthalben beobachtet und Klagen erweckte wegen der im ersten Wachsthum ge-fährdeten Feldfrüchte scheint doch nicht überall gehoben zu haben, wenigstens nicht mit gleichem Maße. Uns liegen einige Kornhalme aus einer Heide für vor, die durchaus nichts in ihrem Wachsthum eingebracht haben; denn der eine hat die Länge von 2,35 Mtr., ein anderer von 2,24 Mtr. und ein dritter von 2,22 Mtr. Gewiß eine respektable Länge für einen Kornhalm.

* Der Männergesangsverein „Eintracht“ wird seinen größeren Ausflug mit Damen in diesem Jahre am nächsten Sonntag den 4. Juni (in einem Tage) und zwar nach dem Petersberge bei Königsmutter machen. Die Abfahrt findet Morgens 6 Uhr 25 Min. statt und die Rückfahrt Abends 8 Uhr 24 Min. (Mähres im heutigen Anzeigenheft.)

* Neussport. Bei dem Wettrennen zu Sam-burg errang Herr P. Suermont im Hürdenrennen mit „Queen of Sheba“ den 1. Preis von 2000 Mtr. im Kleinhürden Jagdrennen mit „Laby“ den 1. Preis von 2000 Mtr. im großen Hürdenrennen mit „Neu-gare“ den 3. Preis und in Hinderscher Steeple Chase mit „Boulo“ den 1. Preis von 2000 Mtr. nebst Ehrenpreis.

* Stürzelberg, 29. Mai. Hier macht sich die socialdemokratische Wahlagitation durch Verteilung einer Flugblätter, welche zur Wahl des Herrn Grimpe in Elberfeld auffordert, bemerkbar. Die Herren Socialdemokraten scheinen aber das Tageslicht zu scheuen, sie beglücken uns mit ihrem Geschimpfe auf die Ultra-montanen während der Nacht.

* Stürzelberg, 29. Mai. Gestern Abend gegen 8 Uhr landete in nächster Nähe unseres Ortes ein Luftballon. Zu demselben hatte Wilsch Woll ihre gefüllte Luftfahrt vom Floragarten zu Düsseldorf aus an-geordnet. Das seltsame Schauspiel zog eine Menge Neugierige aus den umliegenden Dörfern an, unter deren thätigen Beihilfe die Landung und Entleerung des Ballons sich mit Schnelligkeit vollzog, so daß derselbe noch gestern Abend nach Düsseldorf zurückbefördert werden konnte; durch die zahlreiche Zuschauer wurde bedeutender Furchtag verursacht.

* Düsseldorf Chronik, 28. Mai. Se. Eminenz der Herr Cardinal Erzbischof Clemens traf gestern Nachmittag 5 Uhr von Köln kommend auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein und wurde dort vom Herrn Decananten Kribben, Herrn Pfarrer Saedler und dem Kirchenvorstande begrüßt, in das Fürstentum geführt, wo die Herren vorgeführt wurden. Im ge-schlossenen Wagen fuhren die Herren dann bis zur Gasse der Duisburger- und Nordstraße, wo der Herr Cardinal beim Eintritt in die Piarer zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit begrüßt wurde. Hier am Zusammen-treffen von vier Straßen hatte sich eine große Men-schenmenge eingefunden. Der Herr Cardinal stieg aus dem Wagen und nahm von einem weißgekleideten Mä-dchen, welches ein Begrüßungsgebet beklammerte, einen Blumenstrauß in Empfang. Se. Eminenz segnete das Volk und fuhr dann im offenen Wagen wieder bis zur Münsterstraße, wo Schulkinder und Vereine bis zur Piarerstraße Spalier bildeten. Der Herr Cardinal stieg aus, schritt zwischen den Herren Decanant Kribben und Pfarrer Saedler segnend weiter bis zum Pfarrhause, wo ebenfalls eine Begrüßung durch zwei Mäddchen statt-fand. Die Straßen, durch welche Se. Eminenz kam, waren prächtig geziert. Gegen 9^{1/2} Uhr wurde dem Herrn Cardinal eine Ehrenrede nebst Fackelzug gebracht, die Häuser waren prächtig illuminiert. Vor dem Haupt-portale der zu konstituierenden neuen Piarerkirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit war ein Belt errichtet mit einem kleinen Altäre, auf welchem die Reliquien, welche im Hauptaltäre der Kirche niedergelegt werden sollten, zur Verehrung aufgestellt waren. Um 6^{1/2} Uhr wurde eine Andacht vor demselben abgehalten. Heute Morgens 7^{1/2} Uhr wurde der Herr Cardinal in Pro-

cession vom Pfarrhause zur Kirche geholt, worauf die Konstitutionsfeierlichkeiten begannen und bis 11^{1/2} Uhr dauerten. Dann begann das feierliche Pontificalamt mit Predigt. Letztere hielt ein Priester des Franzis-canerordens über die Würde und Heiligkeit des katho-lischen Tempels. Die Feier schloß um 12 mit Te-Deum.

Die Festversammlung zum Schluß der Kon-stitution der Piarerkirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit im Saale des Herrn Wilsch war außerordentlich zahl-reich besetzt. Außer dem Herrn Cardinal-Erzbischof und der Geistlichkeit war auch der Geheimen Regierun-gsrath Herr Oberbürgermeister Lindemann erschienen. Die Feier bestand aus musikalischen Vorträgen der Kapelle des 39. Regiments und Vorträgen des Dorsienorfer Kirchenchors. Der Herr Decanant Kribben brachte in schöner Rede den Toast auf Kaiser und Papst aus, und der Herr Pfarrer Saedler trug in berebten Worten dem Herrn Cardinal seinen Dank für die vollzogene Konstitution des Gotteshauses ab und brachte die ihm bezeugte Ehre und sprach über die Worte an die Versammlung, wünschte der Piarer Gottes reich-ligen Segen und schloß seine Rede mit dem schönen ka-tholischen Grusse. Unter dem brausenden Hoch der auf der Straße versammelten großen Menschenmenge ver-ließ Se. Eminenz das Lokal und trat um 9 Uhr seine Heimreise nach Köln an.

In ein Haus an der Jacobstraße brachen Diebe während Abwesenheit der Herrschaft. Was ge-stohlen wurde, ist deshalb noch nicht festgestellt. Eine boshafte Geilung muß diesen Spitzbuben inne wohnen, denn sie haben im Salon die werthvollen Delgemälde und die Polstermöbel zergriffen.

Am Samstag wurde ein Bursche verhaftet, der sich unter dem falschen Namen Johann Tilmann einge-mischet hatte. Auf dem Polizeiamte wurden Papiere bei ihm gefunden, die auf einen andern Namen lauteten. Er nahm diesen jetzt an, allein sein richtiger Name ist das auch noch nicht.

Eine billige Strafe erhielt ein geladener aber nicht erschienener Zeuge von der Strafkammer. Er kam mit der milden Strafe von 10 Mark davon.

Ein hiesiger Fabrikarbeiter war an den Pfingst-ferien zum Besuche in Cleve und wurde dort bei einem Schlägerei durch einen Soldaten mit einem Stiche durchs Bein verletzt. Der Verwundete ist gestern hier infolge der Verletzung gestorben.

Letzte Nacht stiegen Diebe in eine Fabrik feuer-fester Gebäcke und nahen eine Menge Schüsseln, wahrscheinlich um nachhins einen Feldzug gegen die Schänke zu eröffnen. Die Wächter der „Feuerfesten“ können aber ohne Sorgen sein, kein einziger Schüssel wird öffnen.

Zwei Strolche führten gestern den Sonntags-frieden an der Schadowstraße dadurch, daß sie in den Keller eines Hauses an der Schadowstraße stiegen, dann ins Haus und in den Laden gelangten, aus dem sie für 50 Mark Wollwaren stahlen. Einer der Diebe wurde gefaßt, der andere entkam mit seiner Beute.

* Gladbach, 27. Mai. Die Handelskammer sprach sich gegen den Antrag der hiesigen Polizeibehörde auf Erlass eines Decrets betr. die Zahlung der Löhne an Minderjährige aus. Man hielt es nach verschiedenen Richtungen für bedenklich, den schwierigen Gegenstand durch Polizei-Verordnung regeln zu wollen und betrach-tet es für ausreißend, daß Bestimmungen über die Zahlung des Lohnes direct an die Eltern statt an die Minderjährigen schon jetzt in die Fabrik-Ordnung aufgenommen werden können.

* Cleve, 28. Mai. Der hiesige Gewerbe-Verein hat beschlossen, an die künft. Regierung eine Eingabe zu richten mit dem Antrage, daß die an Sonn- und Festtagen für den Geschäftsbetrieb freigegebenen fünf Stunden auf die Zeit von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags festgelegt werden. Außerdem soll ge-plant werden, die bisher für Metzger, Bäcker, Milch-händler u. u. freigegebenen Ausnahmestunden von 5-7 Uhr Morgens für alle Gewerbetreibenden zu bewilligen. Weitergehende Wünsche einzelner Mitglieder des Vere-ins fanden bei der Mehrheit keine Berücksichtigung.

* Xanten, 27. Mai. Der Hauptzeuge in dem bekannten Xantener Prozeß, Wilsch. Kippers wurde am Mittwoch unter großer Theilnahme der Einwoh-nerschaft beerdigt.

* Essen, 27. Mai. Heute Morgen wurden wie-derum in der Wilschschwindelgeschichte in Mülheim a. d. Ruhr durch Geheimpolizisten drei Wilschhändler (ein Ma-heimer und zwei Spelbörger) verhaftet. Es sind also bis jetzt insgesammt 13 Wilschhändler in Haft genommen und im ganzen ungefähr 34 Personen.

* Bonn, 29. Mai. Eine am letzten Donnerstag gelandete Leiche ist als die des Procureurs Baer aus Darmstadt ermittelt worden. Baer hatte, wie hiesige Blätter melden, mit mehreren Freunden den Pfingsten Rheinreise unternommen, bei der er spurlos verschwand. Die am Darmstadt hier eingetroffenen Freunde erkann-ten die Leiche als diejenige Baers wieder, erhielten sie aber nicht ausgeliefert, da sie am Hinterhaupt eine schwere Verletzung zeigte. Das Gericht läßt durch amts-ärztliche Untersuchung feststellen, ob ein Verbrechen vorliegt.

* Wahn, 29. Mai. Ein längere Jahre im Dienst stehender Cafieren-Inspicor, welchem die Verwaltung auf dem Artillerie-Schießplatze zu Wahn übertragen war, ist seit dem 23. ds. unter dem Vorgeben, nach Köln zu reisen, spurlos verschwunden. Ein höherer Intendanturbeamter, welcher zur Zeit in Wahn am-gehend war, öffnete mit einem aus Köln herbeigerufenen Cafieren-Inspicor die Casse. In derselben befanden sich 40 M. W. Man bis jetzt festgestellt hat, fehlen annähernd 45000 M. Seine Frau hatte der Ent-wichene einige Tage vorher unter Vorpiegelung falscher Thatsachen mit den Möbeln in ihre Heimat geschickt.

* Vöppard, 27. Mai. Wie gut die Kirchen ge-rathen sind, beweist, daß sie am Donnerstag bereits zu 15 M. das M. angeboten wurden, gestern sogar die schwarzen Kirchen für 6 Pfennig, während dieselben erst 40, 35 und 30 M. kosteten.

* Vingen, 27. Mai. Das Ueberfahrtschiff der Staatsbahn ist bei Krausau aufgefahren. Das Inter-theil ist gesunken. Die Reisenden kamen mit einem Raufen an das Land.

* Aus dem Saarthalbezirk, 29. Mai. Der frühere Bergmann Heitschel, der im jüngsten Ausstau einer Fährerrolle hielte, ließ heute Nacht seiner Frau eine Kugel in den Hals und erschloß sich dann selbst. Der Mann sollte heute den Manifestations-Eid leisten. Am nächsten Donnerstag findet im Saalhaus zu Wilsch eine Versammlung statt, in welcher Wilsch sprechen wird.

* Welsch, 27. Mai. Am 8. December v. J. stürzte hierseits ein Kind beim Schlittschuhfahren in ein

1^{1/2} Mtr. tiefes Wasser. Zur Rettung desselben sprang der damals 10^{1/2} Jahre alte Sohn Wilsch des Hoteliers Er ner ihm nach und rettete mit eigener Lebensgefahr das Kind, welches schon dem Ertrinken nahe war. Zur Belohnung dieser heldenmüthigen That erschien am letzten Samstag der Herr Landrath bei Herrn Erner und überreichte seinem Sohne unter entsprechender An-sprache eine schöne werthvolle Uhr mit der Widmung: „Für Errettung aus Lebensgefahr am 8. 12. 92.“

* Herxleben, 26. Mai. Als Beitrag zu den Un-kosten des demnachst hier stattfindenden Westfälischen Feuerwehr-Verbandsfestes hatte die hiesige Freiwillige Feuerwehr in der Bürgerwehr über 3000 M. gesam-melt. Diese Summe ist jetzt auf Anordnung der Re-gierung zu Krsberg beschlagnahmt worden, weil die Wehr veräußert hatte, die Genehmigung zur Veranstat-tung der Sammlung einzuholen.

Gerichtliches.

§§ Grevenbroich, 29. Mai. (Schöffengericht.) 1. Die Dienstmagd Catharina Sch. zu Kalsdorf, Kreis Bergheim, war des Betruges angeklagt. Dieselbe hatte sich im December v. J. zu Jüchen bei einem Schuh-macher verheimlicht, 3 Mark Reichsgeld empfangen und fälschliche Personalien angegeben. 6 M. eventl. 2 T. Gefängnis war ihre Strafe. — 2. Der Mühlenarbeiter Jacob Sch. aus Capellen wurde zu 10 M. Geldstrafe ev. 2 Tage Gefängnis verurtheilt, weil er den Pferde-mechanik Josef M. mit einem Stode geschlagen hat. — 3. In einer Strafsache gegen den Delongmischgüßler Heinrich K. aus Unkel wegen Jagdvergehens erfolgte Freisprechung.

4. Wegen Veräufschung von Nahrungs- und Ge-müsmitteln, nämlich Butir, durch Mehlschlag, wurde der Metzger Alexander C. aus Jüchen mit 20 Mark Geldstrafe eventl. 4 Tagen Gefängnis, die Wittwe Jo-hann S. zu Jüchen zu 30 M. Geldstrafe eventl. 6 Tage Gefängnis verurtheilt. — 5. Wegen Betrugs muß der Händler Johann D. aus Wilsau 1 Tag in die Haftzelle. — 6. Dasselbe muß die Dienstmagd Agnes C. aus Kleinbroich wegen Bettelns auf die Dauer von 5 Tagen.

7. 5 Tage Gefängnis verhängte das Gericht gegen einen Seidenweber aus Jüchen, weil er den Acker-gehüßten Heinrich S. aus Kelsenberg mit einem Hebe-baume geschlagen hat. — 8. Eine Gefängnisstrafe von 10 Tagen wurde dem Knecht Christian Sch. aus Defo-ven auferlegt, weil er seinem Dienstherrn Meier Dager aus Wilsau 2 Sacke Hafer entwendet hatte. — 9. In einer Strafsache gegen den Wirth und Ackerer Ferdinand K. aus Wilsch bei Jülich erging ein frei-sprechendes Urtheil. — 10. Wegen Gefährdung verhängte das Gericht gegen die Dienstmagd Johanna Elisabeth C. aus Gieseler eine Geldstrafe von 6 Mark event. 2 Tage Haft. — 11. Derselben Ver-gehens wegen war der Knecht Joh. D. aus Spennath vor Gericht gestellt. 9 M. ev. 3 Tage Haft wurde als Strafe bemessen.

12. Der gegenseitigen Mißhandlung waren der Schlosser Wilhelm B. aus Essen und der Kohlenhän-dler Franz Heinrich D. aus Wilsch angeklagt. Beide mußten 8 Tage ins Gefängnis. Ein Mitange-klagter wurde freigesprochen.

* Düsseldorf, 29. Mai. (Strafhammer.) Der zu Hamm wohnende Peter S. hat vom Fabrikbau ver-schiedene Holztheile gestohlen. Obgleich noch nicht vor-geklagt, wurde er doch mit 6 Wochen Gefängnis be-dacht, weil die Diebereien dort kein Ende nehmen. — Der Fuhrmann K. zu Orladen übergab den B. und U. am 19. Juli seinen mit Kleibern gefüllten Koffer mit dem Auftrage, diesen zur Bahn zu tragen. Sie trugen ihn jedoch in eine Kiesgrube sprengten ihn auf und nahmen die Kleider heraus. Heute der Unterklagung angeklagt, leugneten sie, zu jener Zeit in Orladen gewesen zu sein, allein die That wurde ihnen durch Zeugen bewiesen und die Strafkammer ver-urtheilte den B. zu 5, den U. zu 4 Monaten Ge-fängnis.

Der Schuhmacher Peter S. aus M.-Glabach war des Gebrauches einer falschen Urkunde und des Betruges angeklagt. Nach der Verhandlung wollte S. im Jahre 1889 neben seinem Geschäfte einen Laden führen und von dem Schuhwarenfabrikanten Schmitz Schuhe und Stiefel beziehen. Letzterer war bereit, dem S. ein Commissionslager zu überlassen, wenn er einen Bürgen stellte, setzte auch einen Vertrag für den Bürgen auf. Diesen Vertrag brachte S. einige Tage später mit der Unterzeichnung seines Schwagers, des Kohlenhändlers Frz. W. als Bürgen zurück. Im Jahre 1891 war S. 15000 M. dem Sch. schuldig, dieser klagte den Bürgen B. ein und dieser schwor am 30. December 1891, er habe den Bürgschaftsschein nicht unterschrieben. Die Klage des Schmitz wurde abgewiesen, gegen S. aber die oben bemerkte Anklage erhoben. S. bemerkte, er sei stets der Meinung gewesen, sein Schwager habe die Bürgschaft wirklich unterschrieben, er habe auch wieder-holt mit seinem Schwager über die Bürgschaft ge-sprochen. Der Schreibschaffverständige erklärte, B. habe die Bürgschaft nicht unterschrieben, die Unterchrift könne von der Frau des Angeklagten herrühren. Die Straf-kammer sprach den Angeklagten frei.

* Hamburg, 29. Mai. Die Cholera-Commission des Senats theilt mit, ein Comptorbote der Neustadt, welcher seit acht Tagen an leichten Durchfällen litt, be-gab sich am 27. Mai wegen Cholera-Erscheinungen in ärztliche Behandlung und starb am selben Tage Mit-tags. Die bacteriologische Untersuchung ergab gestern Cholera.

Verblendsteine, Flur- u. Trottoirplatten, Dach-Cementplatten, D. R. Patent Nr. 49238 liefert Verblendsteinfabrik Ansel bei Bielefeld.

Handels-Zeitung.

* Bielefeld, 27. Mai. (Käse und Kraut.) Im Käsegeschäft ist im Laufe der letzten acht Tage lebhaftere Thätigkeit bestanden geblieben. Bei dem schlechten Stand der Weiden ist die Verleitung von guter lieferbarer Waare noch beschränkt, was Nachfrage und damit Fe-rigkeit der Preise zur Folge hatte. Man bezahlt bis in die letzten Tage hin die 60 Kilo mit M. 52, in einzelnen Fällen bei besser Waare die 50 Kilo mit 53 M. Wie in der vergangenen Woche, so es noch in den letzten acht Tagen im Krautgeschäft sehr still ge-blieben und hat sich in den Preisen nichts geändert. Bestes Rübenkraut M. 9,25 die 50 Kilo, saßfrei. Im Obstmarkt geht nichts von Bedeutung um.

